



2019
DIE WAHL



Wut und Wärme

Der Maler JOSEF SCHÜTZENHÖFER zählt zu Österreichs politischsten Künstlern. Auf seinen neuen Bildern rechnet er mit Kurz und Kickl ab. Atelierbesuch bei einem standhaften Dissidenten.

TEXT UND FOTO:
WOLFGANG PATERNO

Einen hat er noch. Josef Schützenhöfer verschwindet hinter der Stellwand seines Ateliers. Er hat zuvor Fotos von seinen frühen Bildern herzeigt. US-Präsident George W. Bush, auf einer Fliegerbombe balancierend. Papst Benedikt XVI. mit dämonischem Grinsen. Schützenhöfer kehrt mit einer großen Skizze zurück. Ein Mann mit orangeblonder Mähne und roter Krawatte ist darauf zu sehen; der Schlips wirkt wie eine Schlange, die sich aufbäumt. „Bush, Benedikt oder Donald Trump, den ich schon vor über 30 Jahren malte“, feixt Schützenhöfer: „Ich hatte sie alle!“

Schützenhöfer, 65, hat das philippinische Präsidentenpaar Marcos als personifizierte Giftspritzen und Kurt Waldheim inmitten eines Schlachtfelds porträtiert; Kurt Krenn, Wiens ehemaliger Weihbischof, jagt auf einem Bild mit Pfeil und Bogen Präservativen hinterher, die zu Ballonen aufgeblasen sind; den ersten George aus dem Bush-Clan, der amerikanischer Präsident wurde, hat Schützenhöfer in entblößter Botticelli-Venus-Pose dargestellt. Country-Sängerin Dolly Parton spukt auf seinen Skizzen und Gemälden ebenso umher wie Golfkriegsgeneral Norman Schwarzkopf oder der stockkonservative US-Senator Jesse Helms, der offen gegen Homosexuelle und Minderheiten hetzte.

Schützenhöfer hat nie zur Schönfärberei geneigt. Seine Kunst ist plastisch und politisch. Er nimmt die zur Floskel verkommene Feststellung, wonach alles politisch sei, bitterernst. „Entweder man kaufte früher beim Konsum oder man heulte in der Kirche“, sagt er. „Jeder Schritt war ein politischer.“

Gerade hat Schützenhöfer die Serie „Fools and Tools of Fascism“ mit Protagonisten der österreichischen Politik fertiggestellt. Sebastian Kurz sitzt in einem Tretauto, ein Mann mit stattlichen Ohren und bösem Blick. „Sebastian auf Schleuderkurs“, sagt Schützenhöfer. Herbert Kickl hält ein Richtschwert in Händen. Hinter ihm grinst ein grau gesichtiger Joseph Goebbels mit Pferdefuß. Burgenlands Landeshauptmann Hans Peter Doskozil und Nationalratspräsident Wolfgang Sobotka, beide in Polizeiuniform, versperren, fleischgewordenen Zäunen gleich, den Weg. Schützenhöfer holt die Dinge drastisch auf den Boden.

Ein Obdachloser ist der eigentliche Grund, weshalb viele von Schützenhöfers Bildern eine Geistergeschichte Amerikas der vergangenen Jahrzehnte erzählen. Schützenhöfer war Student an der Modeschule Wien, als er sich für einen Sandler einsetzte, der von zwei Polizisten malträtirt wurde. Die Beamten watschten Schützenhöfer, er schlug zurück und verbrachte vier Wochen in Haft. Danach war Österreich, dieses „klerikal-faschistoide Scheißland mit seinen Super-Nazis“, für ihn gestorben. Am 24. Mai 1973 kam er mit 28 Dollar in der Tasche in New York an. Jahrelang konnte er sich keinen Flug nach Österreich leisten, auch nicht zum Begräbnis seines Vaters. Schützenhöfer verpflichtete sich bei der United States Army als Zahntechniker, um sein Kunststudium zu finanzieren. Sechs Mal musste er mit dem M1 Carbine schießen, sechs Mal verfehlte er das Ziel.

In Amerika verließ ihn Österreich nie ganz. Weil er in einer fremden Armee Dienst versah, wurde Schützenhöfer die österreichische Staatsbürgerschaft entzogen. „Der Kriegsverbrecher Walter Reder, dessen Einheit im italienischen Marzabotto 1944 Hunderte hingeschlachtet hatte, wurde damals nach seiner Haftzeit mit allen Ehren in Österreich empfangen“, erinnert sich Schützenhöfer. „Diese grausliche Nazi-Kröte wurde mit Handschlag begrüßt, während man mir die Staatsbürgerschaft aberkannte, weil ich an Zähnen herumpolierte.“ 1984, bei Schützenhöfers erstem Besuch nach seiner Flucht aus Österreich, saß er in Schwechat als „Staatenloser“ fest. Mit seinem Visum musste er sich regelmäßig bei der Fremdenpolizei melden. >

Die beiden Stränge in seinem Leben, das Dasein in den Weiten Amerikas und das Denken an Österreichs Enge, liefen über zwei Jahrzehnte parallel. Bis zum Jahr 1997: Schützenhöfer kehrte in den oststeirischen Ort Pöllau zurück, in dem er seither lebt und arbeitet. Er bezog ein kleines Atelier in der Nähe des Hauptplatzes und verzahnte sein eigenes Leben und seine Kunst mit der Geschichte der Gemeinde im Schatten des ehemaligen Stifts, eines wuchtigen, fast festungsartigen Baus. Schaut man aus Schützenhöfers Atelierfenster, blickt man auf den Eingang der Stiftskirche.

Katholizismus und Politik versetzen ihn noch immer in Rage. An Schützenhöfer selbst ist aber nichts Lautes und Blindwütiges. Er wirkt an diesem sonnigen Montagnachmittag wie der freundliche Zeitgenosse, der er immer war. Wut und Wärme sind manchmal kein Widerspruch.

Die Haare stehen trotzig in alle Richtungen. Dunkler Janker im Blaumann-Stil. Zeichenstifte wie kleine Lanzen in der Brusttasche. Klobiges Schuhwerk. Für Schützenhöfer kommt Kunst von Arbeit. Er malt seine Bilder mit den Mitteln des genauen Hinsehens und der persönlichen Teilnahme – kaum ein Aquarell aus jüngerer Zeit, zu dem er beim Durchblättern der Skizzenbücher keine Geschichten über die porträtierten Menschen und Gebäude zu ergänzen wüsste. Nur jemand, der neben künstlerischer Virtuosität über viel Empathie verfügt, findet zu solch poetischen Bildern von Menschen, Häusern und italienischen Landschaften wie Schützenhöfer in seinen großformatigen Aquarellblöcken. Menschlichkeit und Mitgefühl sind für ihn selbstverständlich eingestreute Zutaten seiner Kunst, seines Lebens.

Seiner Malerei hat er sich immer ausgeliefert. Er leidet an schwerem Asthma aufgrund von Terpentin-Dämpfen. Seine Bilder stellt er bevorzugt auf Fabrikgeländen und an Häuserfassaden aus, nicht im Schutz von Museumsmauern. Ausstellungseröffnungen und Galeriebesuche sind ihm ein Gräuel. Er sitzt lieber mit den Arbeiterinnen und Arbeitern von Semperit und Steyr-Daimler-Puch, denen er berührende Porträtserien gewidmet hat, in der Werkskantine. An den ganz großen Thesen ist Schützenhöfer nicht interessiert. Seine Malerei ist ein Statement, ein Angstruf, ein Appell.

Sein Porträt von Ex-Bundespräsident Thomas Klestil für die Wiener Hofburg zeigt einen verdrießlich dreinblickenden Mann vor Schnörkeltapete.

Die Begegnung mit Schützenhöfer ist auch aufschlussreich für die Frage, wie Österreich mit seiner nationalsozialistischen Geschichte umgeht. Er kommt von der Wucht dessen, was vor Jahrzehnten passiert ist, nicht los. „Diese Landschaft ist verwundet“, sagt Schützenhöfer. „Eine regelrechte Blutspur zieht sich durch das Pöllauer Tal. Straßen wurden nach Nazi-Bürgermeistern benannt, in einem anderen Fall haben SS-Einheiten direkt im Ort gewütet.“ Am 9. Mai 1945, wenige Tage nach der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, machte sich die Arbeiterin Christine Spiess gemeinsam mit ihren Söhnen von Kriegslach aus, wo sie sich versteckt gehalten hatten, auf den Weg zurück in ihren Heimatort Pöllau. Auf dem Weg dorthin begegneten ihnen flüchtende SS-Männer. Spiess und ihre Söhne wurden auf der Stelle erschossen. Schützenhöfer schuf mit dem „Liberation Art Project“ temporäre Erinnerungsorte für die Familie Spiess und die Gefallenen der alliierten Befreiungsarmee in der Steiermark. Niemand kann jetzt mehr sagen, er habe von all dem nichts gewusst.

„Der Tod ist auch ein Meister aus Österreich“, sagt Schützenhöfer. „Wenn das Land wieder in diese Politik kippt, wie sie von Kurz und Kickl schon einmal betrieben wurde, ist das alarmierend. Die Vergangenheit verdichtet sich mit der Gegenwart, dazu die katholische Kirche. Eine böse Mischung.“

Einer von Schützenhöfers Helden heißt Eugene V. Debs, ein früher Sozialist auf amerikanischem Boden, der sich mehrmals ergebnislos um die US-Präsidentschaft bewarb und als Streikführer viel Zeit in Gefängnissen verbrachte. Schützenhöfer hat einen Leitsatz Debs' wie ein Ausrufezeichen an seine Ateliertür gepinnt. Er zitiert ihn ansatzlos: „Vor Jahren erkannte ich meine Verwandtschaft mit allem Lebendigen, und ich sah ein, dass ich kein bisschen besser war als der Gemeinste auf der Erde. Ich sagte mir dann, und ich sage es immer noch, solange es eine Unterschicht gibt, bin ich Teil von ihr; und solange es Kriminelle gibt, bin ich Teil von ihnen. Und solange auch nur eine Seele im Gefängnis darbt, bin ich nicht frei.“ Schützenhöfers Malerei bebildert diese Worte. ■

**MALER
SCHÜTZENHÖFER,
PROFIL-REDAKTEUR
PATERNO***

„Böse Mischung“

* Vorvergangene Woche in Schützenhöfers Atelier in der Oststeiermark



WALTER FANIKER



Menschen – Themen – Meinungen.

Montagmittag live auf Radio Wien:
profil im Radio mit einem spannenden Thema.

RADIO WIEN

RADIO W

RADIO MIT **profil**